

**Rezension zu:**

**Martin Pitts/Miguel John Versluys (Hg.), *Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture* (Cambridge 2015).**

Rainer Wiegels

Der von Martin Pitts (Department of Classics and Ancient History, Univ. of Exeter) und Miguel John Versluys (Faculty of Archaeology, Leiden Univ.) herausgegebene Band (fortan GRW) vereinigt zehn Beiträge von Altertumswissenschaftlern mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten, dazu einen weiteren eines ausgewiesenen Spezialisten für Globalisierungstheorien und hierauf zurückgehende Themenfelder, der im Bereich des an der University of California, Santa Barbara, angesiedelten, thematisch weit ausgreifenden Programms „Global and International Studies“ forscht. Damit ist bereits die von den Editoren anvisierte fachspezifische Grenzüberschreitung von Paradigma und Methode angezeigt. Die Autoren der Einzelstudien waren oder sind durchweg in Großbritannien und in den Niederlanden beheimatet, wohl eine nicht ganz zufällige Konstellation. Denn in diesem Umfeld stieß die Debatte um Globalisierung in vorindustriellen Gesellschaften, und hier speziell in der Antike, vor allem seit dem Beginn unseres Jahrtausends auf besonderes Interesse.<sup>1</sup> Wesentliche Impulse verdankt GRW einem Workshop im April 2011 an der Universität von Exeter, darüber hinaus aber auch intensiven Diskussionen im Rahmen der „Theoretical Archaeology Conferences (TRAC)“ in Amsterdam 2008, Oxford 2010 und Frankfurt 2012.<sup>2</sup>

Die Abhandlungen sind drei thematischen Schwerpunkten untergeordnet: „Introduction“ (zwei Beiträge), „Case studies“ (sieben Beiträge) und „Perspectives“ (zwei Beiträge). Das Literaturverzeichnis, welches am Ende des Buches alle zitierten Werke in einer Bibliographie zusammenfasst (S. 255-294), ist wohl aus diesem Grund thematisch nicht gegliedert, dafür hilft aber ein Sachindex (S. 295-296) bei der Orientierung quer durch die Beiträge.

Es liegt auf der Hand, dass das Phänomen einer ökonomischen und kulturellen Globalisierung in modernen Gesellschaften einen maßgeblichen Ausgangspunkt für Überlegungen liefert, ob und inwieweit vergleichbare Phänomene in römischer Zeit nachweisbar sind, ob die Römer ‚ihre‘ Welt als ‚global‘ ansahen und ob globalisierungstheoretische Modelle und daraus abgeleitete Erklärungsansätze besser geeignet sind, die Entwicklungsprozesse im römischen Reich angesichts einer Vielzahl von

---

<sup>1</sup> Vgl. zu den diversen Publikationen der jüngeren Zeit, bei denen sich im Titel der Begriff „Globalisierung“ findet oder im Fortgang einer Untersuchung angesteuert wird, die von Pitts/Versluys in Anm. 1 der Einleitung zitierte Literatur. Moniert wird allerdings, dass die Verwendung des Begriffs nicht immer mit einer theoretischen Reflexion über den Begriffsgehalt verbunden sei. – Besonders hingewiesen sei an dieser Stelle auf Studie von R. HINGLEY, *Globalizing Roman Culture. Unity, diversity and empire* (London 2005); weitere Aufsätze des Autors zum Thema gehen zeitlich voraus oder sind gefolgt. Im Übrigen bieten die Verweise in den Beiträgen des Sammelbandes eine umfangreiche Bibliographie zu den verschiedenen, mit dem Thema verbundenen Aspekten. Dabei greifen nicht wenige Publikationen weit über die ‚Klassische Antike‘ hinaus, nehmen zugleich aber auch Stellung zu grundsätzlichen methodischen Chancen und Problemen, welche mit diesem gleichsam neu entdeckten Paradigma verbunden sind. Verwiesen sei etwa auf Ø. LABIANCA/S. A. SCHAM (Hg.), *Connectivity in Antiquity. Globalization as long-term historical process* (London 2006).

<sup>2</sup> Aus den „Acknowledgements“ (S. IX) geht hervor, dass die vorliegende Zusammenstellung der Beiträge bereits Ende 2013 abgeschlossen war, jedoch erfolgte die Veröffentlichung erst 2015.

Ethnien und kulturellen Traditionen zu verstehen, als dies eingebürgerte Modelle vermögen. Nicht von ungefähr war schon seit einiger Zeit bezogen auf die Geschichte Roms und seiner Provinzen eine zunehmende Distanzierung zu dem lange Zeit im Vordergrund stehenden Paradigma „Romanisierung“ bzw. „Romanisation“ oder „Romanization“ deutlich geworden und zur Erklärung grundlegender politischer, sozialer und kultureller Prozesse in Misskredit geraten.<sup>3</sup> Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil damit eine mehr oder weniger ausgeprägte romzentrische Sicht unter Zugrundelegung einer linearen geschichtlichen Entwicklungslinie verbunden ist, die nach Ansicht von Kritikern ebenso im Dunstkreis kolonialer Perspektiven oder auch eines politischen und kulturellen Imperialismus anzusiedeln sind, wie umgekehrt die starke Hervorhebung der Eigenständigkeit aufgrund von Herkunft („nativity“) und langfristigen Überdauern von dezentralen Entwicklungen einer post-kolonialen oder auch anti-kolonialen Blickrichtung auf die historischen Prozesse geschuldet war.<sup>4</sup> Die Dekonstruktion von „Romanisierung“ als Modell zur Erklärung bestimmter langfristiger Vorgänge im römischen Reich leitete in der Folge dazu über, das Vakuum mit anderen Begriffen zu füllen wie „mediterraneanization“<sup>5</sup> oder „creolization“ bzw. „hybridity“, um die Dichotomie „Rom – Einheimisch“ zu umgehen und ein eigenständiges „Tertium“ zwischen beiden Polen anzuzeigen.<sup>6</sup> Diese vor allem aus der Neuzeit abgeleiteten Etikettierungen erscheinen uns allerdings gekünstelt und wenig hilfreich in ihrer Anwendung auf die Entwicklungsprozesse im römischen Reich. Allerdings wurde damit auch ein wichtiger Komplementärbegriff zu „Globalisierung“ in die Debatte eingeführt, nämlich „connectivity“ bzw. „connectedness“, womit zugleich die in jüngerer Zeit stark in den Vordergrund gerückte Identitätsproblematik als Deutungshorizont gegenüber dem Aspekt von Verflechtung(en) zurücktritt oder neu

---

<sup>3</sup> Kennzeichnend ist, dass der Begriff in aktuellen Publikationen entweder in gnomische Anführungszeichen gesetzt wird oder ohne genauere Festlegung bleibt.

<sup>4</sup> Zur Romanisierungsdebatte vgl. auch die wiederholten kritischen Stellungnahmen in verschiedenen Beiträgen des Sammelbandes, was im Einzelnen dem Index entnommen werden kann. – Man sollte jedoch auch nicht übersehen, dass die Verwendung dieses Begriffes in zahllosen konkreten Untersuchungen weniger auf dem Hintergrund von Anschauungen erfolgt, die bewusst oder unbewusst, positiv wie negativ, aus modernen Vorstellungen zu Kolonisierung oder auch Kolonialismus rezipiert wurden, sondern gleichsam naiv und eher deskriptiv, also beschreibend, als begrifflich exakt definiert erfolgte und gegebenenfalls auch weiterhin erfolgt; vgl. dazu auch hier am Schluss. Als Erklärungsmodell haben „Romanisierung“ und damit nahestehende Modelle wie „Romanisation“, womit im deutschen Sprachgebrauch gegebenenfalls Unterschiede bezüglich der Betonung von Intentionalität oder eines Prozesscharakters angezeigt werden, gleichsam ihre Unschuld verloren und sollen demnach nach Ansicht der Editoren und weiterer Autoren besser durch ein stimmigeres Konzept ersetzt werden, welches sie eben aus der aktuellen Globalisierungsdebatte sinnvoll gewinnen und nutzbringend auf die römische Zeit übertragen zu können meinen.

<sup>5</sup> S. dazu I. MORRIS, *Mediterraneanization*, *Mediterranean Historical Review* 18, (2003) 30-55 oder I. MORRIS, *Mediterraneanization*, in: I. MALKIN (Hg.), *Mediterranean paradigms and classical antiquity* (London 2005) 30-55. Vgl. auch P. HORDEN/N. PURCELL, *The Corrupting Sea. A study of Mediterranean history* (London 2000) mit Betonung der wichtigen Rolle von Netzwerken und Konnektivität für Veränderungen in der Region. Diese Erklärungsmuster finden sich auch in Globalisierungstheorien wieder.

<sup>6</sup> Zu „hybridity“ und „creolization“ als Ergebnis eines Prozesses, bei dem „Roman and non-Roman culture emerge together to form new and hybrid cultural forms“, vgl. A. GARDNER/E.HERRING/K. LOMAS (Hg.), *Creating Ethnicities and Identities in the Roman World*, *BICS Supplement* 120 (London 2013) S. 5; zu „creolizing“ in Bezug auf Rom und seine Provinzen u. a. J. WEBSTER, *Creolization in the Roman Provinces*, *AJA* 105 (2001) 209-225, bes. 217-219. – Allgemein von „global mélange“ durch ‚hybridisation‘ spricht J. NEDERVEEN Pieterse, *Globalization and Culture. Global mélange* (Lanham 2004 = 2009).

definiert wird.<sup>7</sup> Die zunehmende Konnektivität hat danach auch ein vertieftes globales Bewusstsein zur Folge aufgrund einer Verdichtung von Zeit und Raum.<sup>8</sup>

Im ersten Teil der Sammelschrift nehmen die Herausgeber M. Pitts und M. J. Versluys unter der Überschrift: „Globalisation and the Roman World: perspectives and opportunities“ eingehend Stellung zum Globalisierungskonzept als einem noch jungen Forschungsansatz und den damit verbundenen Möglichkeiten, zu einem besseren Verständnis der römischen Welt allgemein, insbesondere aber ihrer materiellen Kultur zu gelangen (S. 3-31). Nicht von ungefähr kommt in dieser Perspektive den archäologischen Quellen besondere Bedeutung zu. Dabei erörtern die Autoren zunächst den aktuellen Forschungsstand und die Diskussion über Inhalte und Tragweite einer Globalisierungstheorie, was auch die Auseinandersetzung mit kritischen Stellungnahmen zum Globalisierungskonzept in der jüngeren Vergangenheit einschließt.<sup>9</sup> Fraglos ist ihnen darin zuzustimmen, dass „using a term because it is currently fashionable will not suffice“, und sie fragen: „Why should this concept be used, and what can it add that current conceptual and methodological apparatus lack?“ (S. 3). Dass sie letztlich zu einer positive Einschätzung ‘ihres’ Konzeptes gelangen, versteht sich von selbst. Was Globalisierungstheorien besonders zu leisten vermögen, beschreiben sie zunächst mit einem Zitat aus einem Beitrag von Arjun Apparadurai, dass diese vor allem „a world of disjunctive flows [which] produce problems that manifest themselves in intensely local forms but have contexts that are anything but local“ betreffen würden.<sup>10</sup> Dies führt nach Würdigung eines Vorläufers zur Globalisierungstheorie, nämlich der „World Systems Theory“, die von I. Wallensteins „The Modern World System“ ausgeht<sup>11</sup> und auch auf Rom fruchtbar angewendet wurde,<sup>12</sup> sowie der Präsentation verschiedener früherer sozio-kultureller Definitionen von ‚Globalisation‘, bei denen Konnektivität und größeres globales Bewusstsein bei Aneinanderrücken von Zeit und Raum eine zentrale Rolle spielen, zu einem weiteren Komplementärbegriff zu ‚Globalisierung‘, nämlich „Glocalisierung“. Dieses Konzept will zum Verständnis beitragen, wie sich homogenisierende Elemente einer globalen Kultur, die ja nicht Gleichförmigkeit bedeutet, auf verschiedene Weisen in lokalen Kulturen und

<sup>7</sup> Moniert wird von Vertretern der „Globalisierungstheorie“, dass „creolization“ oder „hybridity“ allenfalls „cultural mixture“ beschreiben würden, nicht aber das „Wie“ und „Warum“ erklären könnten. Vgl. dazu auch GRW S. 6 in der zusammenfassenden Übersicht über die Forschung: „The popular designation ‚hybrid‘ is a case in point: what in Roman world was *not*, in one way or another, a ‚hybrid‘? One might well ask. The explanatory value of the term as a label therefore seems extremely limited.“ Ferner ebd. S. 7.

<sup>8</sup> Zum besonderen Charakter von ‚time-space compression‘ s. im Folgenden.

<sup>9</sup> So etwa F. G. NAEREBOUT, *Global Romans? Is globalisation a concept that is going to help us understand the Roman empire*, *Talanta* 38/39 (2006/2007) 149-170; K. GREENE, *Learning to consume: consumption and consumerism in the Roman empire*, *JRA* 21 (2008) 64-82. Kritisiert wird u. a., dass mit „Globalisierung“ nur ein Modewort aus der Diskussion zu Neuzeit und Gegenwart aufgegriffen werde ohne eigenes Erklärungspotential in Bezug auf die römische Welt. Die Vorstellung einer Vielfalt unter einer Einheit sei nicht neu. Die apodiktisch erscheinende Antwort darauf und vehemente Verteidigung des Globalisierungskonzeptes durch Pitts/Versluys lautet (21): „We can use a concept developed to describe present day phenomena for the study of other periods [---]; the concept of globalisation *has* been used convincingly to describe other periods of history; globalisation *is not* exclusively tied up with modernity or capitalism and it *can* be fruitfully applied to the Roman world.“

<sup>10</sup> A. APPADURAI, *Grassroots globalization and the research imagination*, in: DERS. (Hg.), *Globalization* (Duke 2001) 1-21, hier S. 6.

<sup>11</sup> I. WALLENSTEIN, *The Modern World System*, 3 Bde. (New York 1974-1989).

<sup>12</sup> K. HOPKINS, *Conquerors and Slaves* (Cambridge 1978); B. CUNLIFFE, *Greek, Romans and Barbarians – Spheres of interaction* (London 1988), beides hervorgehoben von Pitts/Versluys, GRW S. 9. – Vgl. auch G. WOOLF, *World-systems analysis and the Roman empire*, *JRA* 3 (1990) 44-58.

damit auch im politischen und ökonomischen Bereich ausdifferenzieren und somit zur Heterogenität führen.<sup>13</sup>

Pitts/Versluys glauben ein Paradox zu erkennen: Während ältere Erklärungsmuster wie Romanisierung/Romanisation zunehmend zugunsten anderer Paradigmen wie Konnektivität, Netzwerke oder Identität zum besseren Verständnis der römischen Welt aufgegeben werden, scheine man sich dennoch vielfach zu weigern, ein Konzept wie Globalisierung, das weithin in den sozialen und historischen, auf die Neuzeit bezogenen Wissenschaften etabliert ist, auch auf andere Epochen zu übertragen (S. 20). Ihrer Ansicht nach bestehen aber gute Gründe, „Globalisierung“ – bezogen auf die römische Welt – als konzeptionelle Herausforderung anzusehen, die möglicherweise auch zu einem besseren Verständnis von Romanisierung/Romanisation führt, aber auch noch weiter darüber hinaus greift (S. 20f.).

Der Argumentation von Pitts/Versluys in der Einleitung zu GRW eingehender als in Besprechungen üblich zu folgen, erschien uns angesichts einer damit wenn auch nicht neu eröffneten, so doch mit besonderem Nachdruck in die aktuelle Debatte eingeführten Diskussion über Konzepte und Methoden zum besseren Verständnis geschichtlicher Prozesse im römischen Reich angebracht zu sein. Davon betroffen sind in erster Linie die traditionellen Fachdisziplinen der Alten Geschichte und der Archäologie, letztere mit Betonung der materiellen Güter und Überreste. Ob von GRW ausgehend die dort nachdrücklich vertretene Perspektive „Globalisierung“ auch außerhalb eines vorwiegend englisch-niederländischen Forschungskreises weitreichende Akzeptanz finden wird, bleibt abzuwarten. Unabhängig davon muss sich das Konzept als ein *neues* Paradigma in jedem Fall zunächst in und an der konkreten Forschung bewähren. Hierzu müssten und sollten schon die verschiedenen Beiträge in den „Case studies“ im zweiten Abschnitt der Sammelchrift dienen.

Bevor wir darauf näher eingehen, ist noch auf den zweiten Beitrag der einleitenden Bemerkungen hinzuweisen. Unter dem Titel „Post-colonial and global Rome: The genealogy of empire“ verfasst R. Hingley zunächst gleichsam ein Post-script zu seiner Studie „Globalizing Roman Culture“, wobei er sich auch eingehend mit der Kritik an den in seinem Buch vertretenen Grundpositionen auseinandersetzt (S. 32-46). Hingley räumt ein, dass das Paradigma „Globalisierung“ zur Deutung grundlegender Vorgänge der Vergangenheit und in diesem Zuge vor allem auch der römischen Welt aktuellen Phänomenen und deren Verständnis geschuldet sei. Dies umso mehr, als moderne Vorstellungen und Maßstäbe zu einem guten Teil in der griechisch-römischen Antike wurzeln. Dabei verweist er sowohl auf Chancen als auch auf Gefahren, welche sich grundsätzlich aus der Übertragung von Vorstellungen und Erkenntnissen von einer Epoche auf eine andere ergeben, wobei stets insbesondere die Verwurzelung von Ansichten über die Vergangenheit im modernen Denken zu beachten und zu bedenken sei. Zudem plädiert er erneut für die Weiterführung einer kritischen, post-kolonialen Perspektive, um zu vermeiden, dass Historiker und Archäologen unter dem Schlagwort der Globalisierung letztlich ein Alibi für einen modernen Kapitalismus liefern würden. Angesichts rasanter Veränderungen in der jüngsten Vergangenheit sei jedenfalls Vorsicht geboten, diese mit Maßstäben der Gegenwart zu bemessen. Im Hinblick auf die Frage nach der „Globalisierung des römischen Reichs“ vermerkt er zum hermeneutischen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart (S. 33): „In addressing the globalisation of the Roman empire, I intend to critique both the contemporary world and our knowledge of the ancient world, since [–] our understanding of classical Rome can only exist in a contemporary context“

---

<sup>13</sup> S. dazu GRW S. 14f.

(vgl. ferner S. 35f.). Auch Hingley hinterfragt „Romanisation“ als erkenntnisleitende Vorstellung in der Archäologie der Römerzeit, die noch bis Ende des 20. Jahrhunderts vorherrschend war. In seinen „Conclusions“ (S. 41-43) vermerkt er (S. 42): „[---] we have tended to create versions of the Roman empire that integrate more fully into the way we wish the contemporary world to be [---]. A post-colonial Roman empire often appears to be a place where all (or at least the vast majority) had some power to determine their own lives and live in active and creative ways. The hybrid or plural ideas of identity that have become common in much of the literature tell richer tales of (at least partial) emancipation from imperial force, but in some cases they also acknowledge the role of asymmetrical power relations in shaping particular forms of identity in which people were largely un-empowered and had limited choice or indeed knowledge to create/reshape their identities.”<sup>14</sup> Die Perspektive auf die viel behandelte Identitäts-Frage erscheint uns überzeugend.

Die „Case studies“ im zweiten Teil der Sammelchrift werden eingeleitet mit Überlegungen von Neville Morley zu „Globalisation and the Roman economy“ (S. 49-68). Der Beitrag hätte auch in der Einleitung Platz finden können. Morley verortet den Ausgangspunkt des „globalisation-labels“ im 19. Jahrhundert als ein Kennzeichen der Moderne in scharfer Abgrenzung zu früheren Epochen, wobei vor allem Marx und Engels an der Spitze jener Interpretation stehen, die Globalisierung in erster Linie in ökonomische Zusammenhänge einordnet als ein Produkt der Kapital-Akkumulation. Daneben haben aber viele Historiker über lange Zeit Perspektive und Ansicht von M. I. Rostovtzeff über einen hohen Entwicklungsstand der antiken Ökonomie mit Schaffung einer weltweiten Zivilisation mit ähnlichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen geteilt und vertreten.<sup>15</sup> Der Umstand, dass in Rostovtzeffs Sicht die antike Entwicklung diejenige der Moderne widerspiegelt, verstanden als die Genese eines mehr oder weniger homogenen politischen und kulturellen Systems, galt als Beleg für einen identischen Prozess. Jüngere Studien vermitteln ein anderes Bild mit Betonung lokaler Varianten und eines wechselseitigen Austauschs nicht nur zwischen Zentrum und Peripherie. Dennoch aber bedeutet nach Morley die Kritik an Rostovtzeff nicht das Ende der Debatte, sondern einzuräumen sei, dass dessen Vorstellungen über Entwicklungen in Rom insbesondere im Hinblick auf die materiellen Güter durchaus in wichtigen Aspekten modernen Erfahrungen entsprechen würden, „both in the expansion of the variety of consumption at a local level, drawing on the products of a far wider geographical area than before, and in a tendency towards increasing homogeneity of consumptive practises at both regional and supra-regional levels“ (S. 51). In zweierlei Hinsichten kann nach Ansicht von Morley das Konzept der Globalisierung bei einem Vergleich zwischen moderner Welt und Römischer Reich zum besseren Verständnis auch der antiken Welt von Nutzen sein: Einmal als idealtypische Beschreibung, um auf diese Weise Unterschiede zu anderen, weniger integrierten Gesellschaften herauszuarbeiten; zum anderen als Ausgangspunkt und Anschauungsmodell für Hypothesen über Ursprünge, Dynamik und Konsequenzen der antiken Entwicklungen, wobei neuzeitliche Strukturen als Anschauungsmodell dienen. Allerdings warnt er: „The use of ‚globalisation‘ as a basis for comparing the Roman empire with other societies and integrating it into a broader global history [---] requires the careful specification of what the concept is intended to mean [---]“ (S. 52

---

<sup>14</sup> Mit Verweis auf T. HODOS, Local and global perspectives in the study of social and cultural identities, in: S. HALES/T. HODOS (Hg.), *Material Culture and Social Identities in the Ancient World* (Cambridge 2010) 3-31, hier S. 26.

<sup>15</sup> Danach unterscheidet sich die Antike von der Moderne nur hinsichtlich des quantitativen, nicht des qualitativen Aspekts, vgl. M. I. ROSTOVITZEFF, *A history of the ancient world*, vol. 1 (Oxford 1926) 10.

f.). Eine eindeutige Antwort darauf scheint noch auszustehen, zumal es bislang keine allenthalben akzeptierte Globalisierungstheorie gibt.

Zwei vielfach hervorgehobene Phänomene liefern Morley jedoch wichtige Fingerzeige für ein besseres Verständnis: ‚Time-space compression‘<sup>16</sup> (S. 53-59) und das mögliche Bewusstsein von einer einheitlichen Welt mit Intensivierung umfassender, allgemeiner sozialer Beziehungen<sup>17</sup> (S. 59-65). Letzteres betrifft das Ausmaß, in dem der Einzelne sich eher in Beziehung zu einer globalen als einer lokalen Welt sieht. Er sucht eine soziale Identität für sich und nimmt sie nicht einfach als gegeben und unveränderlich hin. Ihm sind unterschiedliche Möglichkeiten der Verwirklichung bewusst, was zur Folge hat, dass sich auch Gruppen in ihrer jeweiligen Besonderheit eigens definieren und rechtfertigen müssen.

Eher den Charakter einer ‚Fallstudie‘ weist der Beitrag von Martin Pitts zu ‚Globalisation, circulation and mass consumption in the Roman world‘ auf (S. 69-98). Pitts definiert ‚mass consumption‘ als ‚the deep social dispersal of widely available and relatively cheap standardised objects‘ (S. 69).<sup>18</sup> Dabei bezieht er sich vor allem auf Keramik als größte erhaltene Warengruppe und Zeichen von Massenbedarf und Konsum, darunter vornehmlich auf die Streuung von Terra sigillata. Mit dem Terminus ‚mass consumption‘ soll weder eine vorherige Festlegung hinsichtlich der Motivation für den Erwerb von Dingen erfolgen noch ein besonderer Hinweis auf den sozialen Status und eine mögliche Hierarchisierung der Besitzer verbunden werden. Denn die Bedeutung von Objekten sei nicht von vornherein festgelegt, sondern abhängig vom jeweiligen Kontext. Dabei hinterfragt er auch teilweise die Ansicht von Greg Woolf in dessen viel beachtetem Buch ‚Becoming Roman‘ von einem Zweistufenmodell, wonach nach der römischen Eroberung Galliens zunächst eine ‚consumer revolution‘ zu beobachten sei, in Folge deren römische Keramik in die traditionellen gallischen Feiermodalitäten einbezogen wurde und zur Statusdemonstration lokaler Eliten diene. In einem zweiten, späteren Folgeprozess erkläre sich die weite Verbreitung und Akzeptanz in breiten Bevölkerungsschichten aus dem Bedürfnis, die Lebensweisen der lokalen Eliten nachzuahmen, um sich ihrerseits von weniger kultivierten Gruppen abzuheben oder sich als Teilhaber einer neuen, modernen Welt zu präsentieren.<sup>19</sup> Vor allem der zweite Teil der These wurde und wird hinterfragt, jedoch besteht Einigkeit darin, dass die weite Verbreitung und der Gebrauch von Terra sigillata weder auf staatliche Intervention zurückzuführen noch das Werk der lokalen Eliten sei. Jedoch schreibt Woolf den frühen homogenisierenden Elementen in der materiellen Kultur einen wichtigen Anteil an der Formierung einer provinziellen Gesellschaft zu, die gegebenenfalls sowohl italische als auch provinzielle Elemente einschließt. Pitts vermisst insbesondere gründliche Untersuchungen in diesem Bereich, welche unabhängig von Kategorien wie Akkulturation oder Romanisie-

---

<sup>16</sup> Die Charakterisierung geht zurück auf eine Definition des Geographen D. HARVEY, *The condition of postmodernity* (Oxford 1989) 240, die Morley zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zitiert. ‚I mean to signal by that term processes that so revolutionise the objective qualities of space and time that we are forced to alter [...] how we represent the world to ourselves [...].‘ Die Welt wird gleichsam zum Dorf und die Zeit zu einer dauernden Gegenwartigkeit. Vgl. ausführlich HARVEY a. O. 201-307, bes. 240-283.

<sup>17</sup> Morley rekurriert in seinen Überlegungen über ‚Reflexivity, relativisation and cultural change‘ auf Ansichten von A. GIDDENS, *The consequences of modernity* (Stanford 1990), der allerdings den Gegensatz zwischen Vergangenheit und Moderne betont.

<sup>18</sup> Als wichtige Vorstudie zu seinen Überlegungen verweist er insbesondere auf A. APPARADURAI, *The Social Life of Things. Commodities in cultural perspectives* (Cambridge 1968).

<sup>19</sup> G. WOOLF, *Becoming Roman. The origins of provincial civilization in Gaul* (Cambridge 1998), s. bes. S. 169-205.

rung/Romanisation geführt werden müssten.<sup>20</sup> Zwei Fallbeispiele – eines davon als Parallele zu chinesischem Import von Glasware im 17. Jahrhundert, das andere zu Töpferware des römischen *Camoludunum/Colchester* sind den Leitgedanken „Moving things, changing meanings“ sowie „Networks and multidirectional change“ (S. 80-92) untergeordnet. In seiner Bilanz unterstreicht Pitts, dass ‚Globalisierung‘ und damit zusammenhängende Fragestellungen wesentlich zur Erforschung von Verbrauch und Konsum von Massenwaren in römischer Zeit beitragen würden. Insbesondere gibt es keine feste Verbindung zwischen den Objekten und ihrer sozialen Funktion; die Objekte haben weder eine festgelegte Bedeutung noch dienen sie einem festgelegten Nutzen. In den Bahnen von ‚Globalisierung‘ zu denken, sei sachgerechter als unter traditionellen Leitgedanken wie Akkulturation oder Romanisation. Dies führt ihn zu drei Bereichen, in denen „Roman mass consumption“ für uns besser erklärbar und verstehbar sei: 1. ‚Globalisation‘ rege dazu an, Netzwerke zu identifizieren und Arten von Konsum jenseits von Strukturen römischer Herrschaftsausdehnung zu erkennen. 2. Folge man den methodologischen Konsequenzen zu ‚Globalisierung‘, Konsum unter den Kriterien von Zirkulation und Verflechtung zu untersuchen, so vermag dieses Vorgehen tiefgehende Einsichten vermitteln in den Grad globalen Bewusstseins, der Partizipation an oder auch dem Ausschluss von globalen Elementen. Damit kämen nicht nur die Eliten in den Blick. Zugleich könne die Konnektivität von Gemeinden unter lokalen, regionalen und interprovinzialen Maßstäben untersucht werden. 3. Hilfreich seien historische Vergleiche. Globalisierungstheorien würden einen geeigneten Rahmen bieten, um parallele Erscheinungsformen von Massenkonsum zu kontextualisieren (S. 92f.).

Der fünfte Beitrag in dem Sammelband von Ray Laurence und Francesco Trifilò trägt den Titel „The global and the local in the Roman empire: connectivity and mobility from an urban perspective“ (S. 99-122). Ausgangspunkt ist einmal mehr die Kritik am Begriff der Romanisierung. Intendiert ist und gefordert wird ein verstärktes Nachdenken über das Verhältnis zwischen der lokalen Ebene und den globalen Elementen zur Römerzeit. Zwei Beispiele werden mit statistischen Materialien diskutiert: Zum einen Altersangaben auf Inschriften in Italien im Vergleich zu solchen in Numidia, aufgeschlüsselt nach Altersangaben und Geschlecht (S. 104-107), zum anderen die Errichtung öffentlicher Monumente unterschiedlicher Bestimmung zu verschiedenen Zeitabschnitten in Italien und Afrika (S. 107-110), wobei auch die Bedeutung von Konnektivität (Lage einer Stadt bezogen auf Straßennetz und Seeweg) und Infrastruktur mit Folgen für die Übernahme von römischen Konzepten im lokalen Bereich hervorgehoben wird und damit zugleich auch Phänomene der ‚time-space compression‘ zur Sprache kommen. Bezogen auf die Monumentalisierung in den verschiedenen Gemeinden und Städten kommen sie zu dem Ergebnis: „Locally on the frontier, but culturally on the Bay of Naples“ (S. 114-116), was auch für die Inschriften mit den Altersangaben gilt, aber mit einem auf den ersten Blick irritierenden Ergebnis: 100% lokal und zugleich 100% global, total also 200% (!). Gemeint ist damit, dass im Zuge

---

<sup>20</sup> Pitts a. O. 74: „Current models excel at explaining mass consumption directly relating to imperial expansion (e. g. army supply), urbanization or the incorporation of local elites into the Roman empire, but they are less suited to account for broader changes that affected the lives of the more numerous non-elite and non-urban populations of provincial regions.“ Die Erklärungen sind also weniger falsch als vielmehr zu einseitig.

der Übernahme globaler Elemente zugleich lokale Elemente überdauern und entsprechend wirksam bleiben (S. 116-118).<sup>21</sup>

Ausgehend von Polybios und dessen bekannter erster Bewertung von Rom als einem weltweit umfassenden Reich (s. bes. Polyb. Hist. 1,3) nimmt Elena Isayev das Massaker an Römern und Italikern in Kleinasien auf Befehl des Mithridates von Pontos im Jahr 88 v. Chr. zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zur Frage von Wanderungsbewegungen und Mobilität der Bevölkerung Italiens in der Antike jenseits formaler Kolonisierung (S. 123-140). Dabei gelangt sie nach Prüfung der weiteren literarischen Überlieferung (u. a. Diodor und Livius) zu dem Schluss, dass Migration und Mobilität der Bevölkerung keineswegs von Staats wegen gehindert worden sei, sondern weithin auf freiem Entschluss basierte. Der mediterrane Raum war demzufolge schon lange vor der römischen Hegemonie ein gut vernetzter Raum. Die archäologische Hinterlassenschaft in Bereichen wie den Pithekoussai oder das Medium von *tesserae hospitales* bestätigen ihr zufolge eindrucksvoll das Vorhandensein und die Bedeutung von Konnektivität. Polybios ist daher weniger ein Kronzeuge für ein neues Phänomen als vielmehr für das Bewusstsein von einem vorhandenen Zustand in der Mittelmeer-Welt.

Enger an die einleitenden Überlegungen schließt sich der Beitrag von Miguel John Versluys an (S. 141-174). Unter dem Titel „Roman visual material culture as globalising *koine*“ bezieht sich Versluys zunächst einmal mehr auf die chinesische Porzellanmanufaktur des 16. und 17. Jahrhunderts im Austausch mit Europa. Er sieht Parallelen zur Situation im antiken Rom, wobei „Kultur“ zum einen diese als solche (‘culture’ itself) sowie die Vorstellungen (‘concept’; cultural connotations and ideas), die damit verbunden werden, und zum anderen die materielle Kultur meint im Hinblick auf Objekte, die aufgrund stilistischer Besonderheiten mit dieser Kultur verbunden werden. Seiner Feststellung zufolge „it is from the period of around 200 BC onwards that a *koine* of shared cultural symbols is present and functioning all around the *oikumene*, and that, hence, we cannot but understand the cultural system as a globalised one from that period onwards“ (S. 143). Über eine kritische Auseinandersetzung mit Vorstellungen, welche dem Begriff der ‚Akkulturation‘ inhärent sind und nicht die kulturelle Komplexität der römischen Welt abdecken (S. 144-146), gelangt Versluys zu einigen Schlussfolgerungen, welche er unter der Überschrift: „Actualities of the *longue durée*“ zusammenfasst (S. 163-167). Versluys anerkennt A. Wallace-Hadrill’s Studie „Rome’s cultural revolution“<sup>22</sup> als einen Markstein zum Verständnis von Transformationsprozessen der römischen Gesellschaft zur Zeit der späten Republik und im frühen Principat, insofern der Verfasser etwa im Zusammenhang von ‚Romanisation‘ nicht von einer einfachen Zweigliedrigkeit zwischen Rom als Akteur und betroffenen Gebieten als Objekten ausgeht, sondern diese als in wechselseitigen Beziehungen zueinander stehend und damit als relativ ansieht. Versluys geht noch einen Schritt weiter und postuliert, dass ein sachgerechter Zugang zum Verständnis insbesondere der römischen materiellen Kultur besser auf dem Weg von ‚Globalisierungs-Studien‘ möglich sei: „connections and disconnections between cultures, cultural concepts and material culture stylistically indicated by these names“ (S. 165).<sup>23</sup> Er unter-

---

<sup>21</sup> Bei der Vorbereitung von Exkursionen im studentischen Rahmen pflegten wir auf „römisches Normalprogramm“ in diversen Stationen zu verweisen, welches aber zu besonderer Aufmerksamkeit für die lokalen Unterschiede herausfordere.

<sup>22</sup> A. WALLACE-HADRILL, *Rome’s cultural revolution* (Cambridge 2008).

<sup>23</sup> Versluys schließt sich in der Beschreibung des dynamischen Prozesses den Vorstellungen A. APPARADURAI’s (*Modernity at large. Cultural dimensions of globalization* [Univ. of Minnesota 1996] 48) zu ‚global ethnoscapes‘ an. Damit meint Apparadurai: „The landscapes of group identity – the eth-



streicht die Ansicht, wonach materielle Objekte nicht nur passive Träger von irgendwelcher Bedeutung sind, sondern ihrerseits auch aktiv Völker (und damit auch Geschichte) formen. Auf die selbstgestellte Frage: „How did objects in the Roman Mediterranean acquire their specific form of agency?“ lautet seine Antwort: „I suggest that it is this cultural biography or, in other words, the cultural memory that has condensed in these objects that gives them the specific form of agency“ (S. 166).

Michael Sommer geht in seinem Beitrag „OIKOYMENH. Longue durée perspectives on ancient Mediterranean ‚globality‘“ (S. 175-197) von dem bekannten Lobpreis des Aelius Aristides auf Rom aus der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. aus. Drei Bereiche werden eingehender diskutiert: Raum (space), Recht und Gesetz (law) sowie ein Bewusstsein von Zugehörigkeit (belonging [als ein Merkmal kollektiver Identität]). Zu seinen Schlussfolgerungen gehört die Feststellung: „Reconstruction historical identities is a delicate understanding [---]. If we accept that collective identities do not exist a priori, but only as social constructions, in the lofty space of peoples' *imaginaire* rather than in the material world of sherds and bones, we unavoidably need *Selbstzeugnisse*, ego-documents: narratives in which the people we study explicitly tell us who they are and how they feel about being what they are“ (S. 187).<sup>24</sup> Aber es geht Sommer in den von ihm entwickelten Zusammenhängen gar nicht darum, holistische kulturelle oder ethnische Identitäten ausfindig zu machen, vielmehr ist er der Ansicht: „What is decisive for such a momentum [i.e. a *longue durée* ‚globalising momentum‘ in the history of ancient Mediterranean] to be unleashed is the availability of (elite) groups ready to become the spearheads of globality“ (S. 187 f.).

Einer im Zusammenhang mit „Globalisierung“ gleichermaßen überraschenden wie interessanten Problematik geht Robert Witcher in seinem Beitrag „Globalisation and Roman cultural heritage“ nach (S. 198-222). Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zur Übertragung von modernen Vorstellungen auf die Vergangenheit fordert er mit Recht: „[---] we must recognise historical diversity and explore its significance, but we must also avoid replacing one unsatisfactory model with another“ (S. 205). Beklagenswert sei, dass „Roman cultural heritage“ kaum Thema unter Archäologen sei.<sup>25</sup> Seine Fallstudie gilt sodann dem Hadrianswall und dessen Aufnahme in die Liste der „Welt(kultur)erbe“ mit der folgenden Ausweitung der Perspektive seit 2005 zu „Frontiers of the Roman Empire WHS“<sup>26</sup>. Ausgehend von der Feststellung, dass der Hadrianswall bis heute als Bestandteil einer englisch/britischen Identität gilt, verweist Witcher auf einen jüngeren Trend in der Wahrnehmung, insofern der Wall als Beispiel für kulturelle Verschiedenheit angesehen wird. Aber trotz der allenthalben unter Fachleuten bekannten und diskutierten Unterschiede bezogen etwa auf die Besatzungen am Wall und deren Identität, gelte das aktuelle Interesse an einem ‚multikulturellem Wall‘ weniger diesen Diskrepanzen in der Vergangenheit als vielmehr modernem Bemühen, soziale Differenzen auszugleichen, wirtschaftlichen Nutzen zu erzielen und den Tourismus anzukurbeln (S. 208f.). Die integrative Kraft

---

noscapés – around the world are no longer familiar anthropological objects, insofar as groups are no longer tightly territorialized, spatially bounded, historically unselfconscious, or culturally homogeneous. We have fewer cultures in the world and more internal cultural debates“ – zustimmend zitiert von Versluis in Anm. 70 seines Beitrags.

<sup>24</sup> Sommer betont, dass entsprechende Dokumente im Normalfall Texte sind. In Ausnahmefällen könnten es auch Bildzeugnisse sein, welche genügend komplex sind, um eine (entsprechende) Geschichte zu erzählen.

<sup>25</sup> Als Ausnahmen verweist Witcher auf P. GRAVES-BROWN/S. JONES/C. GAMBLE (Hg.), *Cultural Identity and Archaeology. The Construction of European communities* (London/New York 1996), sowie auf S. KANE (Hg.), *The politics of archaeology and identity in a global context* (Boston 2003).

<sup>26</sup> WHS steht für „World Heritage Site(s)“.

der römischen Welt bedeute Kolonialisierung („colonialism“), ethnische Identitäten stünden immer in enger Verbindung mit Macht, und anstatt die Vergangenheit zu idealisieren, sei es notwendig, sich einem ambivalenten und verstörenden Erbe zu stellen und dessen inhärente Konflikte anzuerkennen (S. 209f.). Kurz zusammengefasst gelte für die Arbeit von Archäologen: „if archaeologists can claim a particular contribution to addressing some of the problems of the contemporary world, it is by demonstrating how identities are contextually and culturally constructed and how they have evolved over time“ (S. 211). Kritisch hinterfragt wird im Folgenden der ‚universale Wert‘ einer Grenze wie derjenigen des römischen Reiches, die sich über verschiedene moderne Länder (Nationen) hinwegzieht und letztlich vielfach doch nur als „cultural heritage“ zur symbolischen oder faktischen Konstruktion nationaler Interessen und zur Legitimation politischer Autoritäten dient. Seine Folgerung lautet: „The *Frontiers of the Roman Empire* WHS might [---] take a line which once divided and re-imagine it as a line which connects.<sup>27</sup> But more importantly, it should value this line not for what it was, but for what it can tell us about the present and future. [---] Paradoxically, the *Frontiers of the Roman Empire* cannot be a uniquely *Roman* cultural heritage; if it is to have wide resonance, it must encompass the diversity of responses to the Roman past as well“ (S. 215).

Der dritte Teil des Buches unter der Überschrift *Perspectives* umfasst zwei Beiträge. Jan Nederveen Pieterse thematisiert „Ancient Rome and globalisation: de-centring Rome“ (S. 225-239). Nach einem Überblick über die Globalisierungsdebatte, welche ‚Globalisierung‘ nicht mehr allein als ein Phänomen der Moderne ansieht, sondern entsprechende Elemente bereits in vorgeschichtlichen Epochen erkennt, kommt Pieterse eingehender auf die griechisch-römische Epoche zu sprechen (S. 228-232). Dabei kehrt er die Perspektive um von der Frage „What globalisation can do for Rome“ hin zu Überlegungen „What Rome can do for globalisation“. Zwei Gesichtspunkte werden herausgearbeitet und diskutiert, zum einen die Tatsache, dass Rom globalisiert wurde und zum anderen, dass Rom seinerseits den Globalisierungsprozess beförderte. Mittels eines Tableaus veranschaulicht Pieterse große Globalisierungsphasen der Weltgeschichte von ca. 3000 v. Chr. bis ins 21. Jahrhundert (S. 236f.). Schließlich warnt er aber auch: „Change the paradigm, say from Romanisation to globalisation, and the problems do not disappear, they just relocate.“ ‚Globalisierung‘ als Paradigma ersetzt nicht ‚klassische‘ dynamisierende Elemente im historischen Prozess wie Staat, Reich, Souveränität, die Rolle des Lokalen usw., sondern es geht um den Anteil derselben an diesem Prozess.

Der letzte Beitrag aus der Feder von Tamar Hodos befasst sich mit „Global, local and in between: connectivity and the Mediterranean“ (S. 240-253). Dabei zieht er eine kritische Bilanz auch zu den in der Sammelschrift vertretenen Thesen und Kontroversen. Gleich zu Beginn betont er, dass ‚global‘ nicht gleichzusetzen sei mit ‚allumfassend‘, sondern von einem bestimmten Maßstab ausgehe. Eine erste Feststellung geht dahin, dass bislang keine allgemein akzeptierte Definition von Globalisierung zu erkennen sei und in mehreren Beiträgen vielmehr betont werde, dass der Terminus als solcher einen Prozess von „connectivity and relativisation“ eher *beschreibe*, also ein „*descriptor*“ sei, als dass er zur Analyse desselben taue. Zum anderen würden mit Blick auf die globale Ebene zugleich die Differenzen stärker hervortreten: „Instead of promoting cultural homogeneity, such processes can result in

<sup>27</sup> In der zugehörigen Anmerkung verweist Witcher auf ein vor wenigen Jahren von der UNESCO veröffentlichtes Manifest, das die Bedeutung von ‚World Heritage‘ für globale Ethik unterstreicht. Darin werden u.a. auch die „*Frontiers of the Roman Empire* WHS“ als Beispiel für Geschichte und Evolution von Globalisierung erwähnt.

highlighting and reinforcing cultural heterogeneities“ (S. 242). Einmal mehr betont er in Übereinstimmung mit einem großen Teil der Autoren des vorliegenden Sammelbandes die Überschneidung von ‚global‘ und ‚lokal‘ im antiken Rahmen. Teilhabe bedeute dabei nicht einfach identische Replik; globales Engagement stärke sogar in Konkurrenz dazu den lokalen Charakter und verleihe lokalen Verhaltensweisen, Vorlieben, Bräuchen und Gewohnheiten neuen Schub. Am Beispiel der Nutzung von Töpferware verdeutlicht Hodos einmal mehr die Balance zwischen global und lokal: „By considering changes in pottery consumption patterns, we can see the global-local balance: social groups were globally engaged but in ways that were locally significant and appropriate to local needs and social values, which were constantly evolving, sometimes with dramatic effect over long term“ (S. 246). Als Quintessenz aus allen Beiträgen werden von ihm drei Punkte besonders hervorgehoben (S. 251f.): 1. ‚Globalisierung‘ als wesentlicher kultureller, sozialer und ökonomischer Mechanismus auch in der Vergangenheit vermeidet die traditionelle zweiseitige Sicht auf historische Prozesse. 2. Globalisierung besitzt als solche einen aktiven Charakter vor allem in Bezug auf Netzwerke zwischen sozialen Gruppen, die ‚connectivity‘ herstellen, welche gleichermaßen Handel und Verbindungsrouten zur Folge haben wie Teilhabe an sozialen Praktiken. 3. Nicht alle Elemente moderner Globalisierung müssen auf dieselbe Weise zugleich in der Vergangenheit gegeben sein. Dementsprechend besteht die Aufgabe darin, die besondere Rolle der Mechanismen in der Vergangenheit zu erkennen und zu verstehen. Als ein Schlüssel-Beispiel gilt für ihn das Phänomen von ‚time-space compression‘, und er fordert: „We need to ask ourselves what it is that creates a sense of time-space compression, for neither time nor space have actually been compressed“ (S. 251). Die Dezentralisierung der historischen Perspektive bedeute einen großen Erkenntnisfortschritt in Bezug auf die Geschichte Roms. Mit Nederveen Pieterse führt dies auch Hodos zu dem Befund: „Rome is thus globalising by being globalised and vice versa“ (S. 251).

Die Beiträge in dem vorliegenden Sammelband greifen einen interessanten und auch grundlegenden Aspekt zur Deutung historischer Vorgänge auf, welcher seit längerem allgemein im Hinblick auf grundlegende Veränderungen in der Neuzeit – teilweise auch der Frühen Neuzeit – von der Forschung thematisiert wurde und weiterhin wird und unter dem Stichwort ‚Globalisierung‘ als Paradigma zur Erklärung von ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen Erscheinungen dient. Mit Ausweitung der Perspektive auch auf frühere Epochen und weg von einer dominant eurozentrischen bzw. westmediterranen Sicht ist in den letzten zwei Jahrzehnten auch die griechisch-römische Antike in den Fokus von entsprechenden historischen Analysen geraten. Dass dabei den Epochen des Hellenismus und der Römerzeit besondere Beachtung geschenkt wurde und wird, liegt nahe. Neben Althistorikern sehen insbesondere Archäologen in ‚Globalisierung‘ einen fruchtbaren Ansatz für ein besseres Verständnis von Austauschprozessen, die vor allem unter den Schlagworten „connectivity“ und „relativisation“ geführt werden. Was Rom und seine Provinzen betrifft, stand dabei nicht zuletzt die Dekonstruktion traditioneller Erklärungsmuster Pate, welche unter den Stichworten „Romanisierung“, „Romanisation“ bzw. „Romanization“ geführt wurden, deren Bipolarität bzw. Dichotomie (römisch versus einheimisch/indigen/traditionell) als sachlich inadäquat und gegebenenfalls als einem kolonialen oder in Reaktion darauf einem post- bzw. antikolonialen Denkmuster verhaftet angesehen wurden. Ein Verdienst der Autoren besteht darin, in den verschiedenen Beiträgen wiederholt auf dieses traditionelle Defizit hingewiesen zu haben. Gesucht

wurde und wird dagegen eine Perspektive „beyond Romans and natives“.<sup>28</sup> Nicht wenige terminologische Umschreibungen für diese Sicht wurden vorgeschlagen wie etwa ‚inter-culturality‘, ‚transfers-culturels‘, ‚métissage‘, ‚hybridity‘ oder ‚creolization‘, ohne dass dieselben allenthalben Anerkennung gefunden hätten. Dementsprechend werden sie auch von den Befürwortern der (oder einer) Globalisierungsthese hinterfragt. Bei ihnen handelt es sich um eine (derzeit noch?) überschaubare community von Wissenschaftlern, die jedoch mit großer Überzeugung und Verve dem ‚neuen‘ Konzept anhängen.

Anzuerkennen ist, dass sich die Autoren des vorliegenden Bandes durchweg bemüht haben, das von ihnen verständlicherweise positiv bewertete, noch relativ junge Paradigma eingehend zu begründen, und auch versuchen, kritischen Stimmen zu ‚ihrem‘ Konzept gerecht zu werden. Letztere beziehen sich – wie kaum anders zu erwarten – vor allem auf die Frage der sinnvollen Übertragung einer (welcher?) Globalisierungstheorie auf die Antike. Durchweg wird eingeräumt, dass ein Konsens über unverzichtbare Definitionsmerkmale bislang nicht erzielt wurde<sup>29</sup> und auch unterschiedlich weite Bereiche als ‚global‘ anzusehen sind. Denn ‚global‘ meint nicht weltumspannend im geographischen Sinn, Globalisierung will in erster Linie einen theoretischen Rahmen zur Deutung konkreter historischer Phänomene und Vorgänge liefern, wobei ‚Globalisierung‘ nicht primär auf Bedingungen, sondern auf Prozesse abhebt, welche weit gestreute ‚connectivity‘ hervorrufen.<sup>30</sup> Tamar Hodos verweist in seinem abschließenden, zusammenfassenden Beitrag darauf, dass ‚Globalisation‘ eher eine beschreibende als analytische Funktion habe.<sup>31</sup> Inwieweit moderne Phänomene und deren Zusammenspiel unter dem Gesichtspunkt ‚Globalisierung‘ ein Muster vorgeben, um zur Erklärung auch von historisch weit zurückliegenden Epochen zu dienen, und folglich ‚Globalisierung‘ als ein übergreifendes, sinnvolles und auch neues (?) Paradigma anzusehen ist, sei dahingestellt und künftigen Diskussionen vorbehalten, wozu die vorliegenden Beiträge geradezu herausfordern. Nederveen Pieterse betont die Notwendigkeit der Einbindung von Globalisierung in zeitlich verschiedene historische Phasen, denn „[---] taking contemporary times as cut-off and as start time of globalisation is presentism or ignoring history.“<sup>32</sup>

Etwas gekünstelt und gewollt bzw. zwanghaft gesucht erscheint für den nicht unmittelbar in die ‚Globalisierungs-community‘ Eingebundenen die Begriffsschöpfung „Glocalisation“ als Komplementärbegriff zu „Globalisation“, um das Herunterbrechen übergreifender Elemente auf den lokalen bzw. regionalen Bereich zu etikettieren.<sup>33</sup> In der Sache ist Letzteres in der Tat ein grundlegendes Phänomen in Folge eines wechselseitigen Austauschs von materiellen und immateriellen Gütern und der durchaus unterschiedlichen Weisen der Adaption, Vereinnahmungen, zugleich aber auch Modifikationen im möglichen Rückfluss oder sekundären Verbreitungsprozessen. Dieses im Einzelnen zu klären, bleibt konkreten Untersuchungen am gegebenen

<sup>28</sup> Dies der Titel eines Beitrags von G. WOOLF, *World Archaeology* 28 (1997) 339-350.

<sup>29</sup> Vgl. Pitts und Versluys mit verschiedenen Definitionsvorschlägen aus der Reihe der Forscher unter der Fragestellung: „What is globalisation?“ (S. 10-13).

<sup>30</sup> Im vorliegenden Band sind allerdings ‚harte‘ case-studies nur vereinzelt zu finden, jedoch wird mehrfach darauf verwiesen, dass gerade darin eine Zukunftsaufgabe besteht.

<sup>31</sup> S. 242; s. weiter oben.

<sup>32</sup> S. 236 mit Table 10,1. – Dazu ebd. S. 236f.: „The advantage of taking the long view is that it embeds globalisation in the *long durée*; the disadvantage is, that globalization becomes too wide and general a category. The disadvantage can be overcome by identifying different phases and shifting centres in global history [---]“.

<sup>33</sup> Von Pitts und Versluys in der Einleitung zu den „Themes in globalisation research“ neben „convergence“ und „unevenness“ genannt (S. 13-15).

(Quellen-)Material vorbehalten. Dahingestellt lassen wir dabei aber auch, ob diese Perspektiven als Folge einer ‚Globalisierungstheorie‘ bzw. auch nur einer entsprechenden Etikette wirklich grundsätzlich neu sind. ‚Connectivity‘, ‚relativisation‘ und damit im Zusammenhang stehende Phänomene waren auch bereits in der Vergangenheit Gegenstand von Forschungen, wenngleich nicht unter der ausdrücklichen Etikette ‚Globalisierung‘.

Betont sei aber, dass der nachdrückliche Bezug auf entsprechende Fragestellungen und Perspektiven, wie sie im vorliegenden Band verschiedentlich thematisiert werden, grundsätzlich von großer Bedeutung für ein sachgerechtes Verständnis gerade auch der Römerzeit sind. Hierzu finden sich in allen Beiträgen wichtige und auch weiterführende Erkenntnisse und Anmerkungen, und zwar auch jenseits der Globalisierungsdebatte als solcher.

Der Sammelband liefert mit seinen interessanten und in mancherlei Hinsichten auch bedenkenswerten Abhandlungen einen wichtigen Beitrag zur Debatte über sachgerechte Wege und Methoden zum besseren Verständnis von grundlegenden Aspekten der Römerzeit.